

Yakamit, der Heerdenwächter.

Im nördlichen Südamerika wird ein Vogel als Schöpfung und als Beschützer von Hühnerhöfen verwendet. Die Bewohner von Venezuela, Britisch-Guayana und den Gegenden am Nordufer des Amazonasflusses nehmen zu diesen Zwecken seine Dienste in Anspruch. Dieser merkwürdige Vogel, wissenschaftlich "Fopha Crepitans", von den Indianern Yakamit genannt, bewahrt sich in seinem nicht immer leichtem Amte ganz ausgezeichnet. Sein Aussehen ist ein dem Kranich ähnliches, nur ist er ziemlich größer und auch hübscher wie jener. Im wilden Zustande lebt er ausschließlich in großen Waldungen, wo er in Trupps bis zu 200 Stück vorkommt und freiwillig seinen Aufenthaltsort selten verläßt. Sein Gang ist für gewöhnlich langsam, fast schwerfällig, bisweilen aber führt der Vogel wunderliche Szenen auf, in denen er durch große Lebhaftigkeit überrascht. Er springt, wenn ihn seine tolle Laune anwandelt, hoch in die Luft, tanzt phantastische Tänze oder macht die ausgelassensten Sprünge, die Kreuz und Quer. Immer hält er dabei den Kopf tief zur Erde. Wenn er erschrickt, flücht er einen eigentümlich tönenden Ruf aus, der an den Klang einer Trompete erinnert. Er heißt deswegen auch bei den Eingeborenen fuzweg der "Trompeter". In der Gefangenschaft wird der Yakamit bald zahm und gewöhnt sich rasch an seinen Herrn. Auch die Brut des Yakamit läßt sich sehr leicht aufziehen.

Wie wahrer Todesverachtung schätzte der werthvolle Vogel die ihm anvertrauten Thiere. Er zeigt einen feltenden Muth und macht sich selbst die Hunde, die sonstigen Herren über Viehherden, geordnet. Er führt Schafherden und Heerden von jungen Hühnern und Enten früh Morgens auf die Weide und bringt sie immer, solch an der Spitze vorausschreitend, des Abends wieder wohlbehalten nach Hause. Kein Thier darf sich entfernen; er drängt und stößt es so lange, bis es wieder zum großen Haufen zurückkehrt. Die Stimme seines Herrn lernt der Yakamit sehr schnell unterscheiden. Er gehorcht seinem Gebieter rückhaltlos, folgt ihm überall hin und scheint entzückt, wenn er von ihm Viehschlingen empfängt. Er verhält sich feindselig, wenn sein Herr abwehnd ist, und bewillkommt ihn, wenn er zurückkehrt, mit freudiger Freude. Gegen Hunde und Katzen, die er als Rivalen betrachtet, verhält er sich feindselig. Seine Furcht gegen sie kennt keine Grenzen. Sobald sich ein Hund oder eine Katze nähert, flücht er herbei und schlägt wie rasend mit seinen Flügeln. Was den Yakamit noch ganz besonders für die Bewachung von Heerden geeignet macht, ist sein ausgezeichnete Orientierungssinn. Er findet die Richtung so leicht und sicher wie eine Bienenfliege. Selbst bei der weitesten Entfernung täuscht er sich niemals über den Weg, immer kehrt er zu bestimmter Stunde mit seiner Herde zurück.

Ein alter Rosenstock. Der weltberühmte, kürzlich erkrankte gewesene Rosenstock am Dom zu Hildesheim ist nur wenig im Vergleich mit einem solchen im Kreise Seldau, nahe dem freundlichen Dörfchen Ober-Haverbeck. Anlässlich einer Wette wurde dieser Rosenstock vor einiger Zeit in Gegenwart von Zeugen genau untersucht, und es wurde dabei festgestellt, daß der eigentliche Stamm desselben nicht sichtbar ist, sondern nur Schößlinge von der Dicke eines Besenstiemes treibt, und daß der alte Stamm mit Erde bedeckt ist. Dieser Rosenstock soll nach der Aussage alter Leute früher über 100 Fuß hoch gewesen sein, bis ihn der Blitz niederstreckte. Der eigentliche Stamm ist—man sieht an dem Stumpf, daß eine starke Gewalt ihn zertrümmert hat—etwa zwei Fuß hoch und einen Fuß über der Erde von 83 Centimeter Umfang. Er spaltet sich in zehn Hauptäste, von denen man fünf gemessen hat; diese hatten einen Umfang von je 17, 27, 30, 42, 47 Centimeter, die übrigen fünf konnte man sehen und abschätzen, zugänglich waren sie nicht wegen der massenhaften etwa fingerdicken Schößlinge mit ihren scharfen Dornen; man schätzte jeden derselben auf wenigstens 40 Centimeter. Die Höhe der höchsten Ausschüßte beträgt vier Meter, der Umfang 40 Centimeter. Ist der Rosenstock bedeckt mit Hunderttausenden von Blüten, die einen der Theorie verwandten Duft ausströmen, durch welchen man fast betäubt wird, so ist dies ein wahrhaft entzückender Anblick.

Wie Whisky die Unions-soldaten zu regieren, haben sich die Kentucker Schnapsbrenner vorgenommen. Sie wollen nicht nur 50,000 Flaschen "Feuerwasser" nach Cuba senden, sobald die Truppen Daniel Sam's die Insel besetzt haben, sondern auch nach Porto Rico und vielleicht auch nach Manila soll solch edles Maß geschickt werden. Nur die beste Whiskyorte des Blaugraslandes soll zugelassen werden. "In den erwähnten heißen Ländern," so argumentieren die brauen Schnapsfabrikanten, "benötigen die Soldaten eines guten Tröpfens." Nach dem Plane soll jede Schnapsbrennerei in Kentucky ein Faß ihres besten Produktes beisteuern. Das Gesamtquantum aber würde den medizinischen und sonstigen Bedarf an Whisky für die ganze Armee decken.

Das Stottern ist bei den uncivilisierten Nationen unbekannt.

Der deutsche Kronprinz und sein Bruder.

Aus Potsdam wird berichtet: In der Friedenskirche zu Potsdam vollzog dieser Tage der Generalsuperintendent Dr. Dryander die Einsegnung der beiden ältesten Söhne des deutschen Kaiserpaars, des 15jährigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm und des 15jährigen Prinzen Eitel Friedrich. Die beiden Brüder—so wird erzählt—hängen zärtlich aneinander. Sie erzürnen sich wohl dann und wann, veröhnen sich aber ebenso schnell. Der Kronprinz ist der ernstere, schweigsam im Vergleich zu seinem lebhaften, für humoristische Situationen besonders veranlagten jüngeren Bruder. Fragt Jemand, ohne sie zu kennen, nach dem Kronprinzen, so beiläufig der lebhaftere Eitel Friedrich stets auf seinen älteren Bruder zu zeigen. "Um mich aber iheert sich kein Teufel!" sagt er lustig hinzu. Um die Prinzen beim Lernen mehr anzusprechen, sind einige besonders befähigte Kadetten zu ihren Schulstunden hinzugezogen worden. Bei dem jüngsten Pfarrer Gauturnst erschienen beide Prinzen und musterten kritisch die Leistungen—Prinz Wilhelm zurückhaltend, wie stets; Eitel Friedrich sehr gut aufgelegt und mit drastiischem Urtheil nicht fargend. Pöblich bemerkte er, wie ein winziger Kadett sich vergeblich bemühte, über die Schultern der Menge zu sehen. "Jungens her!" rief er einigen anderen Kadetten zu. Sie verkränkten die Hände, der kleine Kadett wurde hinaufgehoben und konnte nun alle Herrlichkeiten bewundern. Im Radfahren ist der Kronprinz nach dem Urtheile der Fachgenossen Meister, ebenso im Rudern. Seine einmüthig schwache Gesundheit hat sich in der Wandelung recht geträgt, aus dem zarten Knaben ist ein schlanker Jüngling geworden. Prinz Eitel aber wurde breitschulterig und robust, aus seinen Augen sprüht Lebensfreude und Frohsinn, er hat das lebensfrohe Temperament seines Onkels, des Admirals Prinzen Heinrich.

Eine Nasenverfönerung. In einer der letzten Sitzungen der Berliner Medizinischen Gesellschaft zeigte Dr. Jaques Joseph einen Fall, an dem zum ersten Mal die operative Verkleinerung der Nase zum Zwecke ihrer Verkleinerung vorgenommen worden ist. Es handelte sich um einen Herrn, der unter der dauernden Mißstimmung, die ihm seine überaus große und ungeschönte Nase bereitet, fast schwermüthig geworden war. Da hatte er eines Tages gehört, daß es gelungen sei, zu große Ohren auf das normale Maß zu bringen, und nun dachte er sich, was den Ohren recht, müsse der Nase billig sein.—Auch, die Operation gelang auf's Beste, der Operirte ward von seinem "abscheulichen Rüssel," wie er es nannte, befreit und kam zu seiner größten Freude in den Besitz einer Nase, der man ihre Antecedentien in keiner Weise anmerken und die sich mit Stolz in jeder anständigen Gesellschaft sehen lassen kann.—Von nun an werden wohl die geschickten Hände der Chirurgen dafür sorgen, daß derartige Gesichtsverfönerungen nicht mehr zu den Seltenheiten gehören. Ob aber die "neue schöne Nase" immer zu dem alten Gesicht passen wird, das freilich ist der "Haken," den die Sache noch hat.

Aus dem Leben des Papstes. Der Papst ist einer der reichsten Männer der Erde. In seiner Wohnung, dem Vatikan, einem Palast mit 5000 Zimmern und Sälen, beträgt der Werth der darin aufgeschauften Goldgegenstände nur dem Metallgewicht nach 80,000,000 Mark, jedes Stück hat aber einen um 25 bis 33 Prozent höheren Werth durch die Arbeit der berühmten Künstler, die es geschaffen haben. Diese Schätze gelten als persönliches Eigenthum des jetzigen Papstes. Leo der Dreizehnte ist bekanntlich von jeder ein großer Kinderfreund gewesen. Vor einiger Zeit war einer englischen Dame mit ihrem kleinen Sohne eine Audienz gewährt worden und der Knabe wurde angewiesen den Pantoffel seiner Heiligkeit zu küssen.—"Wei uns zu Hause ist es nicht Sitte, die Füße der Leute zu küssen," versetzte der kleine Bursche, "das ist aber ein freundlicher alter Herr und ich werde ihm, wenn er es gestattet, die Hand küssen!"—Der Papst schien hocherfreut über die resolute Antwort des Kleinen und sprach noch mehrfach italienisch zu ihm, denn der englischen Sprache ist der heilige Vater nicht mächtig.

Der jüngste Soldat Onkel Sam's ist der 13 Jahre alte Tambour-Garfield Finlayson vom 33. Michigan-Regiment. Er besand sich dieser Tage im Weissen Hause zu Washington, D. C., und Frau McKinley nahm ihn mit in die Privatgemächer des Exekutiv-Mansion. Als Garfield wieder zum Vortheil kam, trug er eine Dütte Bananen und eine kleine amerikanische Flagge mit dem Bilde des Präsidenten. Der jugendliche Krieger trägt blaue Uniform, den regulären Schlapphut und braune Gamaschen. Der jüngste, einen Schießprügel tragende Unionskrieger ist der 15jährige McCorn vom 2. Tennessee-Regiment. Er ist der Sohn eines Advokaten in der Bundeshauptstadt und kniff vom Hause aus, um in die Reihen der Vaterlandskrieger der Union einzutreten. Der Junge wurde ebenfalls der Ehre eines Empfanges im Weissen Hause theilhaftig.

Das Radfahren und die Herzkräftigung.

Der Verein für innere Medizin in Berlin hat unlängst wieder eine Debatte über den hygienischen Werth des Radfahrens gehabt. Unter den vorgebrachten Argumenten erscheint besonders beachtenswerth, was Herr Dozent Dr. M. Mendelssohn, der in der Cychlotherapie eine gewisse Autorität hat, über das Verhalten des Herzens beim Radfahren bemerkte. "Von größter Bedeutung," sagte er, "ist die Einwirkung, welche das Radfahren auf den Blutdruck und damit auf das Herz haben kann. Ich hatte schon in meinem Referat Gelegenheit gehabt, Ihnen aus meiner eigenen Praxis, sowie aus derjenigen von Dertel, eine ganze Anzahl von Beobachtungen vorzuführen, in denen der ungünstige Einfluß der Ueberanstrengung des Herzens durch das Radfahren sich an der Erschlaffung und funktionellen Schwäche des Herzmuskels deutlich erkennen ließ; und zu den plötzlichen Todesfällen beim Radfahren, die ich damals anführte, gefellen sich seither immer mehr und mehr derartige beklagenswerthe Unfälle, deren Zusammenhang mit der Ueberanstrengung des Herzens heute außer allem Zweifel steht. Heute erst in der gleichfalls soeben erschienenen neuesten Nummer der Zeitschrift für Medizinalbeamte findet sich ein Gutachten von Professor v. Bismessen in München, welches für einen während des Radfahrens erfolgten plötzlichen Todesfall ebenfalls die Ueberanstrengung des Herzens bei diesem als Todesursache feststellt und ausführt, wie sehr beim Radfahren der Blutdruck gesteigert und dadurch die Kraft des Herzens in höherem Maße in Anspruch genommen wird; und entsprechende Beobachtungen häufen sich in der medizinischen Literatur neuerdings ja nur allzu sehr. Und das kann auch gar nicht anders sein, so lange selbst bei Medizinern der Enthusiasmus für diese Sportausübung überwiegt über die ruhige und wissenschaftliche Betrachtung der physiologischen Rückwirkungen der Körperübung und über die objektive Ermüdung ihrer möglichen schädlichen Folgen. Ich habe vor zwei Jahren, so viel mir bekannt: zum ersten Male, ausgesprochen, daß die Ermüdung des Herzens beim Radfahren darum so gefährlich sei, weil sie subjektiv nicht wahrgenommen werde. Jede Muskelanstrengung ist natürlich mit einer stärkeren Inanspruchnahme des Herzens verbunden; aber keine körperliche Anstrengung kann in dem gleichen Maße gefährlich und verhängnisvoll für das Herz werden, wie das Radfahren, weil bei diesem allein das Maß der Ermüdung und Erschlöpfung des Herzens der ausübenden Person nicht zum Bewußtsein kommt, weil beim Radfahren das Ermüdungsgefühl des Herzens subjektiv nicht wahrgenommen wird. Nur daher geschehen gerade bei dieser Körperübung so vielfache Schädigungen des Herzens."

Das Herz der Biene. Da die Biene zu den Viehtieren des Menschen unter dem Thierreiche gehören, so sollte man meinen, daß diese Insekten schon bis auf jede Einzelheit ihres Körperbaues den Zoologen bekannt sind. Daß das nicht der Fall ist, beweist eine Entdeckung des Russen Biferetz, der sich für seine Versuchstation für Bienenzucht im Gouvernement Toula eine Reihe von mikroskopischen Präparaten herstellte und dabei fand, daß das Herz der Honigbiene einige eigenthümliche Eigenschaften aufweist, die es von dem Herzen ihrer nächsten Verwandten, der Wespen, Hornissen, der Blattwespen oder Tapezirbiene, sowie der Hummeln erheblich unterscheiden. Man darf sich natürlich unter diesem Insektenherz nur etwas dem Herzen der höheren Thiere sehr entfernt Ähnliches vorstellen. Das Herz besteht bei den nächsten Verwandten der Biene aus einem ganz geraden Rohr, das von dem Unterleibe bis in die Brust hineinreicht. Bei der Biene nun besitzt das Herz, das heißt jenes in Kammer getheilte Rohr vor seinem Eintritt in den Verdauungskanal 18 jickartige Biegungen oder Schleifen, die allmählig kürzer und dünner werden. Sie liegen fest aneinander und scheinen an den Seiten gleichsam mit seinen Fäden zusammengewebst. Der Zweck dieser merkwürdigen Bildung ist vorläufig ganz unbekannt.

Ausnutzung der Wellenkraft. Versuche, die in den Meereswellen thätige Kraft auszunutzen, sind schon zahlreich angestellt worden, und zwar ohne Erfolg. Kürzlich sind aber Messungen am dem Wright'schen Wellenmotor ausgeführt, welche entschieden Beachtung verdienen. Sein Prinzip besteht in der Anwendung von Schwimmern, welche durch die Wellen gehoben und gesenkt werden und dabei Luft in ein Druckgefäß pumpen, in dem auch Wasser vorhanden ist. Dieses letztere wird von der gepressten Luft herausgedrückt, und zwar durch Düsen, und treibt Peltonräder. Die Luft dient also als elastisches Rißen, als Puffer für die naturgemäß sehr ungleichmäßige Kraft, welche auf die Schwimmer wirkt. Die Anlage befindet sich bei Los Angeles in Californien und liefert pro Schwimmer durchschnittlich drei Pferdestärken. Sie soll nunmehr auf eine Leistungsfähigkeit von 200 Pferdestärken vergrößert werden.

Verdorrene Eier ziehen die Bewohner von Kachina, Asien, den Frischen vor.

Chinesische Kolonie in Europa.

Wenn man die schmale Landzunge, die das englische Gibraltar vom spanisch-europäischen Kontinent trennt, überschritten hat, sieht man im Osten zwei ärmliche Dörfer vor sich liegen. Das eine derselben rechter Hand ist ausschließlich von Chinesen und deren Sprößlingen bewohnt. Da spanische und chinesische Dörfer gleich schmutzig und verkommen sind, so hat der genannte Ort nicht gerade ein auffallend chinesisches Gepräge, sofort fällt es aber auf, daß seine Bewohner, Männer und Kinder, wenn gleich sie spanisch sprechen und wie Spanier gekleidet sind, entschieden aus dem Reiche der Mitte stammen.

Die Leute kamen einst von den Philippinen und wurden als Verbrecher von Manila nach Ceuta verbannt, von wo sie sich nach beendeter Strafzeit nach Gibraltar wandten. Da die spanische Regierung den Sträflingen nach ihrer Entlassung keine Mittel gewährte, um wieder in ihre Heimath zurückzukehren, so haben die Leute es vorgezogen, sich hier auf dem so nahen spanischen Boden ein neues Heim zu gründen. Sie treiben Obst- und Gemüsebau, verkaufen ihre Erzeugnisse in Gibraltar und sind mit ihrem Schicksal ganz zufrieden. Ihre Zahl beträgt etwa zweihundert: mehr als ein Drittel derselben ist mit Spanierinnen verheiratet. Zahlreiche andalusisch-chinesische Kinder liefern den Beweis, daß der Kinderlegen, dieses höchste Glück der Chinesen, nicht ausbleiben ist.

Keiner der Bewohner trägt einen Jopf, weil ihnen bei der Ankunft in Ceuta diese tatarische Kopfzier abgenommen wurde. Nunmehr scheinen sie es nicht mehr für nötig zu halten, sich und ihren Kindern Böpfe wachsen zu lassen.

Die russische Volkszählung. Nach der letztjährigen Aufnahme, der ersten, die mit Sorgfalt durchgeführt wurde, beherbergt das europäische und asiatische Rußland zusammen etwas über 129,000,000 Bewohner, die folgendermaßen vertheilt sind: 94,188,750 leben in den Gouvernements des europäischen Rußland, 9,442,590 in den fünf Gouvernements der Steppengebiete, 4,175,101 in den Provinzen Transkaukasien und Turkestan, 6413 in Akhia und Bokhara, 2,527,801 in Finnland, zusammen 129,211,114 Seelen. Die mittlere Volksdichtigkeit beträgt 8.8 auf den Quadratwerst (fast genau 7.7 auf den Quadratkilometer). Sie ist natürlich in verschiedenen Theilen des Reiches sehr verschieden und wechselt sogar im europäischen Rußland von 0 bis 60 für die Quadratwerst. Wie in anderen Ländern, überwiegen auch hier die Frauen (102 auf 100 Männer). Das weite Reich hat nur 19 Städte mit mehr als 100,000 Einwohnern, und nur 35, deren Bevölkerung zwischen 50,000 und 100,000 Seelen beträgt.

Eine Stadt aus Zint ist der neu entstandene Ort Veira in Portugiesisch-Südafrika. Alle Häuser daselbst, alle öffentlichen Gebäude und Hotels, die Katernen und Waarenhäuser sind nämlich aus Zintblech erbaut. Die Bevölkerung war so groß, daß Bedürfnis, für die Einwanderer schnell und billig Wohnungen zu schaffen, ein so dringendes, daß man in sechs Monaten eine Stadt erbaute. Tausende von Tonnen Zintblech aus Frankreich, England und Amerika lieferten hierzu das Material. Der unangenehme Einbruch, den diese Stadt hervorbringt, wird noch erhöht durch den Gedanken, daß in diesen Häusern bei tropischer Hitze Menschen wohnen müssen. Alles sieht in der eigenartigen Stadt unter der Herrschaft dieses Metalles. Wird Jemand krank, so schafft man ihn auf einer Tragbahre aus Zint in das Krankenhaus, welches natürlich auch aus Wellblech gefertigt ist. Und stirbt ein Mensch, so wird er in einem Zintfarge zur letzten Ruhe gebettet.

Die Gesamtzahl der Fernsprechapparate der Erde beträgt nach dem in Chicago erscheinenden "Electrical Engineering" etwa 1,500,000. Die Angaben des Blattes stützen sich angeblich auf die neuesten statistischen Erhebungen. Die meisten Apparate, nämlich 900,000, haben die Ver. Staaten, ihnen folgt an zweiter Stelle das Deutsche Reichs-Telegraphengebiet mit 145,000 Apparaten, ganz Deutschland hat deren 107,000. Großbritannien zählt 75,000 Apparate, Schweden 50,000, Frankreich 35,000, die Schweiz 30,000, Oesterreich 20,000, Rußland 18,000, Norwegen 16,000, Bayern 15,000, Dänemark 15,000, Italien 14,000, Holland 12,800, Spanien 12,000, Belgien 11,000, Ungarn 10,000, Württemberg 7000, Finnland 6000, Japan 3500, Cuba 2500, Puzemburg 2000, Portugal 2000, Australien 2000, Britisch-Indien 2000, Kapland 600 und Rumänien 400.

Eine Million Blinde, das heißt also 1 auf 1500 Menschen, soll es auf der Erde geben. In Rußland und Ägypten erreichen diese Unglücklichen die verhältnißmäßig höchste Zahl von der Bevölkerung.

Wie man in China heirathet.

Es scheint, als ob sich die Chinesen gar nicht genug thun könnten, um die Bedeutung und Heiligkeit der Eheschließung zu kennzeichnen. Vermoethlich, bis in's Kleinste durchdachte Vorbereitungen geben dabei der eigentlichen Trauung voraus. Man tauscht Geschenke aus, holt den Ausspruch von Sternendivern ein, und die Väter des Brautpaares schreiben einander Briefe, worin sie in übertrieben höflicher Weise den hohen Werth des Abtönnlings der anderen Partei preisen, während sie vom eigenen Kinde höchst geringfügig sprechen. Wird der Vater der Braut nur nach dem Datum ihrer Geburt befragt, so gibt er in der Antwort gleichzeitig seine Dankbarkeit für die Ehre der bevorstehenden Verbindung Ausdruck, beklagt die Ungebiltheit und Nothheit seiner Tochter und bebauert seinen eigenen Mangel an Talent, sie in gebührender Weise zu erziehen. Der Vater des Bräutigams läßt sich aber nicht anstehen, und bei der Uebersendung seiner Geschenke schreibt er in gleicher—wir würden sagen: alberner—Weise. Ein solcher vom Archidiatonus Gray in seinem Buche "Hochzeitsitten in verschiedenen Ländern" mitgetheilte Brief gibt hierfür ein treffendes Beispiel. Nach einer schwülstigen Bewunderung der Schönheit der Braut, der literarischen Verdienste ihres Vaters und seiner Vorfahren, sowie der Anerkennung seiner hohen gesellschaftlichen Stellung, schildert der Schreiber dem und mehrlüthig seinen eigenen Stand.

—Ich für meinen Theil—so heißt es da—bin von Kindheit an trägt und in dürftiger Lage gewesen. Ich wandte mich durch die Welt ohne Zweck und Ziel, und die Stellung, die ich einnehme, ist noch um einen Grad ehrenvoller, als ich es verdiene. Ihre Tochter ist tugendhaft und edel, mein Sohn aber geistig so beschränkt, daß er ihrer gar nicht würdig ist. Der Brief schließt mit der Erklärung, daß die Gesellin Mann urtheilen, der Bund also geschlossen werden müsse, und er sende deshalb die begründlichen Geschenke, bitte aber wegen deren geringem Werthe, wegen des Fehlens von Seidenstoffen und Edelsteinen um freundliche Entschuldigung.—Das Hochzeitfrühstück wird im Hause des Bräutigams eingenommen, das mit Fahnen, Röhren und Windlichtern, nebst rothen Tafeln, worauf in Goldbuchstaben die von den Vorfahren ererbten Titel bezeichnet ist. Beim Zuge muß auch ein Mandarin sein oder wenigstens unterwegs überholt werden. Die Ueberlegenheit des Mannes in der Ehe wird nicht vergessen: Die Braut muß kriechend dem Stuhle nahen, worauf der Bräutigam sitzt. Einen wichtigen Theil der Feiertage bildet die Ehrenweisung für die Vorfahren und für Himmel und Erde. Die Braut wird übrigens über die Schwelle ihres künftigen Heims getragen.

Ueber die Reisekosten Kaiser Wilhelms seien hier einige Mittheilungen gemacht: Während in Bayern die Reisen, die der Prinzregent mittelst Hoffonderrügen ausführt, ganzlich taxfrei sind, wird in Oesterreich und in Preußen bei Reisen des Kaisers und der Kaiserin die übliche Taxe berechnet. Die Berechnung der Taxe für Reisen des deutschen Kaisers erfolgte bis vor Kurzem in der Weise, daß für eine Maschine pro Kilometer 1 Mark 20 Pfennige, für eine Vorspannmaschine 80 Pfennige pro Kilometer, für jede Achse eines Salon- und Schlafwagens 40 Pfennige und für jede Achse eines Gepäcks- oder Küchenwagens 20 Pfennige pro Kilometer erhoben wurden. Da der ganze Kaiserzug bei offiziellen Reisen 12 bis 14 Wagen zählt, von denen drei je sechs Achsen, die übrigen aber alle vier Achsen haben, somit zwei Maschinen immer nötig sind und circa 60 Achsen im Zuge sind, so betragen bisher die Kosten für einen kaiserlichen Hofzug etwa 24 Mark pro Kilometer, demnach bei 100 Kilometern 2400 Mark; meistens durchfährt aber der Kaiser viel größere Entfernungen, und man geht daher nicht fehl, wenn man die Kosten einer Fahrt auf circa 5000 Mark bemißt, wobei natürlich Verpflegung, Zinsgelder an das Bahnpersonal u. s. w. noch nicht inbegriffen sind.

Versteigerung von—Thronen. Die letzten Spuren der königlichen Herrlichkeit in Hawaii werden durch eine Versteigerung in Honolulu nun bald in alle Winde zerstreut werden. Der Verkaufscatalog verzeichnet, außer zwei Thronen aus "garantirt echtem Gold" die Kronschärpe der hawaiischen Herrscher von der Zeit Kamehamehas "des Großen" bis zu der der Erstgenin Aliuolani, und darunter befindet sich das berühmte Tafelgeschirr aus Seeresporzellan und aus 6000 Theilen bestehend, das König Kalalaua bei seinem Besuche in Paris von Napoleon dem Dritten zum Geschenk erhalten hatte. Das königliche Wappenstein wurde bei der letzten Revolution von der republikanischen Regierung in Beschlag genommen und seitdem sorgsam aufbewahrt, obgleich Kuriositäten-sammler darauf recht verlockende Gebote gethan haben.

Die Bevölkerungsziffer Europas ist von 250,000,000 vor 50 Jahren auf 360,000,000 gegenwärtig gestiegen.

DER PENNSYLVANIER



Wischerer Drucker! Es war emol ein Zeit, do war unser gut alt Pennsylvanie noch ein Wildernis, un Jnschings un allerhand anner Raubzeig hot do gehauft. So war es ah drumme in Alt Werks, un wo alleweil die Stadt Redden steht, mar's nix as wie Busch. Vor hundert und fünfzig Jahr hendort des erst Blochhaus gebaut nau is es ein Stadt, was ebant ach, daufes Mensch geht, oder noch mehner. Nothe Jnschings hot es dort schon lang keene meh, aber weise un schwarze—wie an annerer Blag ah. Ker ich ken nau die Redden Leit in ehe Selebrehchen g'hat. In englisch en se's en Sequi-Sentenniel g'heße—ich denk, fell meent uf Teichich en Sentenniel un en halb's. Wie ich gehat, war's en hochbeeneig Zeit. Taufende von Mensch hen heaange, hen sich des Ding angequdt. Vier gestrunke, Brettle gesse un all rum en gute Zeit g'habt. Siebe Dag lang hot des Wejes gedauert un en Dheel kepp brumme alleweil noch. Ich hab ah in Sinn ghot, hiegeuche, aber wie ich rebdy war, hab ich see Geld g'hat, un fell war dann en fortrecher Riesen for derbeem zu bleive. Un wieht Jhr was? Die Welt hot sich doch rumgedreht, grad so gut, as wann ich in Redden g'weht war.

In Alt Werks is kerdlich en guter G'wah gehappent. En Mann hot en Bull gefahst un hot ihn an d'r Reitt heemfiehre wolle. Weil amer d'r Weg arg lang war, do is dem Bull des Nahse verlegt un d'r Mann hot ihn net meh weiters bringe kenne. Do hat er ihn, weil's schon Nacht war, ebant drei Meil von heem, an en Riegelstanz neue en Weg angebumme un gedenk, dort megt das Thier sich auserhe über Nacht un am nächste Morghe dat er's dann hole. So gege Mitternacht is d'r Bill Waidler uf em Peemweg gewest von heim Wadel. Wie er an dem Bull verbeikumant, hot seller d'r Kopp ufgehowe un die Reitt hot gerattelt. Des hot den Bill ferchterlich verdruckt. Er hot en Sprung gemacht noch d'r annerer Zeit vom Weg, is iwer die Fenz gestadelt, wo er den Hehebodem hot hänge losse, un is im Gallop iwer die Felder geredent. Vor em Tschack Zubner heim Haus hot er en Kriech gehun un is dann jammegebroche. D'r Tschack is mit d'r Vatern raunkumme for zu sehne was ley war un es hot en guter Appelttschad genumme, for den Bill zum Schwage zu bringe. "Ach die liever Gott! Do drauf am Weg, net weit von sellem Hiderbahm, is d'r leibhaftig Deiwel mit ferdsterliche Herner un feirige Blag so groß wie en Foidesler un macht Muiff, daß em die Tschills inerlahfe."—"Ach, was werd's dann," segt d'r Tschack. "Des dat ich ah gleiche zu sehne. Komm mit un zeig mir en."—"Wann du der Bill mit nemmest, sonst net," segt d'r Flint. D'r Tschack hot sei Flint geholt un hot ufstohes misse vornenaus gebe. "W eemol segt d'r Bill: "Dort muß er sei—dort is er; hochst selle Muiff gehert?"—"Muiff?" segt d'r Tschack. "Du Schoofelopp! Sell is en Reitt, was so gerattelt hot, un dort leit en Kuh oder en Dchs, was bei dem warme Wetter kiewer im Feld bleib, wie heemzugehne in d'r Stall." Wie d'r Bill sich iwerzeigt hot, daß es werklch so war, hot er den Tschack gebettelt, er soll nix dervon sage. D'r G'wah war aber zu gut un er is bekant worre. Wann d'r Bill alleweil zu heim Wadel geht, rufe die Bume ihm nach: "Paß uf vorem Deiwel."

Drumme in Montgomery County hen se emol en Parer g'hat, der hot sich arg viel Weich en-g'uh, die junge Leit deitsch zu lerne. En groß Wadel hot aber hart gelernt—die greifste sen ewe net allfort die schmürste—un en Dag segt d'r Parer: "Du bist aber werklch dumm."—"Herr Parer," segt's Wadel, "Zhr wisse ah net Alles."—"Verlecht net; aber was du mich frogst, lann ich antworte."—"Do segt's Wadel: "Wie lann schlohit die Kat ufem Hai?"—"Was en dumme Frog; bis se aussehloffe hot, bistuhr," segt d'r Parer.—"Gell ich hab's gelahrt, Zhr wisse net Alles. Ace, die Kat schlohit ufem Hai, bis des Dhmel druf kummt, nachher schlohit se ufem Dhmel."—"Sell hot den Parer doch glädert un er hot gefahrt: "Ja weil, en Parer un en Bauremadel wisse mehner, as wie en Parer alleweil." Un ich denk, er hot ah recht. Ich dat gleiche en Wadel zu sehne, das so dumm is un net ebbes weß.